April 2018

BZ №72

www.barfusszeitung.de

DER RHEIN, NIBELUNGEN UND TAUBEN

BARFUßZEITUNG reinhard ulrich, waterloostr. 68, 86165 Augsburg
Spenden gerne auf DE56 4306 0967 7013 1583 01, GENODEM1GLS

Die Dämonenkunde geht noch ein bißchen weiter, sogar die Nibelungen müssen ein bißchen auftreten, mej, mir wärs auch lieber ohne, aber dann gibt es auch noch die Tauben, den Lech, tiefe Schluchten, das mächtige Väterchen Rhein, die Nibelungenburgen, die Germania, oh, jetzt sind wir wieder ins Dämonische gerutscht, zuletzt gibt es dann Joseph Beuys und Bohuslav Reynek, das heißt, alles endet mit einer schönen Verheißung.

Lang habe ich gezögert, ob ich zuallerletzt auch noch das BZ-Lamento in die No 71 mit aufnehme, es gab nur 2 Möglichkeiten, für die Eine hab ich mich entschieden, warum soll in der BZ nicht auch einmal die BZ zu wort kommen, im "richtigen Leben" kommt sie eh nie zu Wort.

Es muß die richtige Entscheidung gewesen sein, denn sofort darauf habe ich dieses neue Farbband gefunden. Allerdings ändert das leider nichts an der Tatsache, daß weder ich noch Erika alles andere als neu sind. Austauschmotoren für Schreibmaschinen gibt es nicht, für Praktikanten auch nicht. Fast alles ausgeleiert, ausgeschlagen, Erika droht, wenn wir jetzt nicht bald an die Ostsee fahren, hierzulande will sie nicht begraben sein, dann gibt es einen Walzenbruch! Zwar halte ich noch mit der Redaktionskasse dagegen, das sind immer so schlagende Argumente, ihr letztes Zugeständnis ist:
"Dann wenigstens erst einmal Böhmerwald, ja?"
"Ja."

Die Tauben auf dem Titelblatt pickten sowieso in Mittelböhmen

Ich kann nicht behaupten, ein besonders starker Charakter zu sein, dafür bin ich zu empfindlich.
Ich kann auch nicht behaupten, die Erfahrung zu haben, wie das ist, wenn man chronisch zu viel Geld hat, mehr, als man braucht.
Meistens hatte ich soviel, wie ich brauchte, wobei natürlich von Vorteil war, daß ich meistens eher wenig brauchte, immerhin, ich weiß, wie es sich anfühlt, wenn man von Billigkonserven von Norma lebt: Schmeckt nicht.
Natürlich hätte auch ich, wenn ich gerade mit sonst nichts beschäftigt war, oft lieber mehr, oder zur Abwechslung einmal richtig viel Geld gehabt.

Und dann wurde mir der Wunsch ein paar wenige male erfüllt. Nicht nach richtig viel Geld, aber immerhin nach mehr, als ich die nächsten 2 - 3 Monate brauchte. Ich hatte in Stuttgart die Arbeitsergebnisse von ein paar Monaten verkauft, und fuhr mit einer von 100 Markscheinen ausgebeulten Hosentasche zurück.
Und war in Stuttgart 5 Minuten im Rausch gewesen. Und dann kam der Ekel. Ich erzähle, wie es war.
Es ist nicht leicht zu begreifen, aber in meinen jungen Jahren kam dieser Ekel ziemlich zuverlässig. (Jetzt bin ich alt und verdorben, die Menschen sagen vernünftig dazu, falls es mir nochmals passiert, werde ich wohl wie jeder vernünftige Bürger das Geld auf die Bank tragen, soll sich doch die damit rumplagen.) ((Wenn dann aber das Sparbuch plötzlich leer ist, und das Konto auch, dann graust es mir sogut wie irgend einem Menschen.))

Es hat ein langes Leben dazu gehört, diesen Ekel - anfänglich - zu begreifen.
Ich stelle fest, es ist derselbe Ekel, der mich im Dunstkreis der vernünftigen Verständigkeit im Haushalt von Frau Meier erfaßt.
Wenn man in Familie Meier mit allem Ernst, mit aller Ehrfurcht, mit allem Tiefsinn, mit aller Intelligenz vom Geld redet.
Oder von allem anderen, als ob es Geld wäre.
Man, d.h. ich, kann es nicht erklären.
Wie Kanasta spielen, womöglich mit Leidenschaft. Kann ich auch nicht erklären.

"Tage wie ausgeblasene Eier." Herrmann Lenz. Der Stuttgarter Dichter.
Tja, Stuttgart hatte einen Dichter. (Sehr gut behandelt hat es ihn aber nicht. Ging dann irgendwann.)

Wie Sonntags im Mineralbad Berg. Wo die schlanken Schönen die apartesten Verrenkungen machen, um öfter mal den Bikini zu wechseln.
(Sie sind schon groß und müssen nicht mehr in die Umkleide, obwohl die im Bad Berg selten schön ist, ganz aus naturbelassenem Holz, das sicher schon viel gesehen hat.)
Und Mann starrt auf die Verrenkungen, bis er sich selber haßt.
Tage wie ausgeblasene Eier.

bis mir etwas auf Haupt, Brust und Schoß knallt, es sah aus wie Kirscheis mit Kernen, böse guckte ich in die Runde:" W e r war das?"
Bis ich nach oben schaute, ganz oben im Baum saß die Taube.
Es war immer noch Kirschenzeit.

"Auf der Suche nach zutiefst Erwürgendem
Schiß mir eine Taube in`s Gesicht.
Den reuig Zarten
Dankbar umzuarten."

Man kann nicht immer sofort alles erklären, gar begreifen.
Man kann ja auch noch wahrnehmen.

Es Zeigte sich dann, daß der Moment des Taubenschißes exakt die Todesstunde meines Vaters war.
Im langen Leben waren wir nicht zum Besten miteinander gestanden, obwohl er angesichts des blonden Stuttgarter Giftes auch nicht gerade immun gewesen wäre, nicht mal im hohen Alter, also waren wir in Betreff des "reuig umzuarten" im selben Bedarfsfalle. Hatten endlich etwas gemeinsam. Das heißt, er war mir jetzt natürlich einen guten Schritt voraus.
Bei den bisher wenigen Todesfällen in meinem engeren Kreis hatte ich jedesmal das Gefühl: Der Tote ist mir jetzt einen Schritt voraus.
Was auf der Erde so unsäglich schwierig ist: In der Wahrheit, in der Klarheit zu leben, das ist für den Toten selbstverständlich.
(und Familie Meier erklärte mich auf dem Friedhof für besonders herzlos.)

Aber ich war ja vom Geld ausgegangen. Ich bin gern bereit, den Geldbegriff zu reinigen, der Geldbegriff ist derzeit ziemlich dreckig, und was wir nach dem Tod sowieso machen müssen, können wir auch jetzt schon tun, künftige Generationen werden es uns danken.

DER LECH

Daß ich Weichei ausgerechnet auf dem harten Pflaster von Augsburg und dann auch noch in Lechhausen in der Waterloostraße aufgeschlagen bin, wird schon seine Richtigkeit haben.
Das Ei mußte aufgeschlagen werden, Augsburg ist ein hartes Pflaster, also das paßte ja. Allerdings drohte dem Ei, einfach auf dem Pflaster auszulaufen, und das ist nun nicht gerade das, wovon ein Ei träumt. Ein Ei träumt ja wohl davon, daß ein Vogel aus ihm schlüpft, daß es Vogel wird, ein bißchen piepst, ein bißchen flattert, und dann aber die Schwingen ausgebreitet, und f l i e g e n .
Alle diese Mühe war nur, um endlich zu fliegen. Möglichst woanders hin.

Die Augsburger, das muß hier gesagt werden, sind freundlich zu den Tauben. Von den restlichen bayrischen Großstädten kann man das leider nicht sagen. In München zum Beispiel kostet Taubenfüttern bis zu 2000,- Euro. Nicht für Hirse, Mais und Weizen, sondern Strafe.
Die Augsburger sind überhaupt nicht so schlecht. Wie ich dachte, mit dem Irrtum quälte ich mich mehr als zwei Jahre lang, selber schuld.

Sie sind bestimmt nicht schlechter als die Münchner, Nürnberger, Würzburger, Regensburger.
Was die Tauben anbelangt, sind sie sogar eindeutig besser. In Augsburg als einzigster bayrischer Großstadt ist Taubenfüttern erlaubt. Wenn ich mir die Straßenbahn erspare, laufe ich vor dem Jakobertor, auf dem Gehweg vor dem Stadtgraben an der Taubenfütterungsstelle No 1 vorbei, jemand streut jeden Morgen gebrochenen Mais für die Tauben, und also sind dort jeden Morgen die Tauben und picken sehr munter. Was mich jedesmal erfreut, selbst an Tagen, da mich sonst überhaupt nichts erfreut.
In Augsburg, weil ich nun halt einmal hier bin, ziemlich sicher würde es mir in Würzburg auch nicht besser gehen, und wenn dort niemand Tauben füttern darf, bestimmt schlechter.
Auffallend ist, daß das Jakobertor und umliegende Fassaden gar nicht verschissen sind. Vielleicht weil dort nicht an jedem Sims diese spanischen Reiter für Tauben sind.

Die Stadt Augsburg ist auffallend wenig von Tauben verschissen. Es wird wohl leider nicht n u r daran liegen, daß man sie hier füttern darf (was immerhin für München, das der Taubenplage einfach nicht Herr wird, und das bei den Münchner Immobilienpreisen!; DOCH INTERESSANT

SEIN MÜ?TE.), ich habe gehört, sie werden auch intelligent gemanaged. Ob wie wir von der Regierung, oder wie Meinesgleichen vom Job-Center, weiß ich nicht.
Auf jeden Fall gibt es in Augsburg nicht auffallend viele Tauben, auf den schönen Renaissance-Plätzen kommt nicht die Illusion von Venedig auf, leider.
Vielleicht ist das Problem in Augsburg, daß eher nur wenige Menschen ihr Einkommen mit den Tauben teilen. Leider liegt es - eindeutig - unter dem Niveau von München. Da kann ich mich an der eigenen Nase fassen, dabei weiß ich aus eigener Erfahrung, daß es möglich ist.
Ich hatte Freunde in Mittelböhmen, die wohnten in einem wunderschönen uralten Gutshof, ursprünglich Renaissanceschlößchen. Sie waren Schloßherren, alte Männer, und Geld hatten sie eher wenig, eine Rente von der LPG. Und waren sehr feine empfindliche Menschen, als solche fast zwangsläufig depressiv. Deswegen hatten sie viele Katzen (manchmal richtig viele) und richtig viele Tauben. Und am schönsten war es, wenn wir eine Landtour machten, Taubenzüchter besuchen, besonders seltene "Polnische Nonnen" oder wie die alle hießen, zu kaufen. Damit konnte man meinem Freund eine Freude machen, sonst mit wenig. Höchstens noch mit einem Sack Weizen, oder Katzenfutter. Für die Katzen wurde täglich gekocht (für die Menschen nicht immer) und morgens wurden im Hof Körner für die Tauben gestreut, von allen Dächern und Taubenschlägen kamen sie herab, landeten im Hof und auf Kopf und Schultern meines Freundes, dem Sohn des Dichters und Graphikers Bohuslav Reynek. Die Assoziation zu einem heiligen Franziskus war nicht weit hergeholt. Seitdem denke ich, wenn ich Taubengurren höre, an meinen verstorbenen Freund, seinen Vater (ich kenne ihn in sofern, als ich Gedichte von ihm übersetzt habe), an den heiligen Franziskus und an die Venus von Milo. (Die schönheitstrunkenen Griechen ließen die Venus, bei ihnen Aphrodite, nur mit Taubenschwarm auftreten, den Griechen hätte jemand kommen sollen mit Taubenfütterungsverbot!)

Das ist ziemlich viel Schönheit auf einmal, aber ich kann nicht sehen, wie der Mensch ohne Schönheit überleben soll. Ich auf jeden Fall kann es nicht. Ich gehe zwar, ab und zu, eher selten, in Museen, in letzter Zeit vorallem, um Jan Breugel und Hieronymus Bosch zu sehen, das waren echte, vorausschauende Realisten. Immerhin entdeckte ich in der Alten Pinakothek (wo Bosch gerade in´s Depot verbannt ist) von Rembrandt das Brustbil vom auferstandenen Christus, ich hatte es nicht gekannt, schon oft dachte ich: das ist jetzt sein größtes Meisterwerk, jetzt denke ich es von diesem Brustbild. Weil es einen Auferstandenen darstellt. Keineswegs einen Triumphator. Einer, der alles

durchgemacht hat, was man überhaupt durchmachen kann. Nur die rechte Gesichtshälfte ist beleuchtet, dafür die ganze Brust. Das Schöne an dem Bild ist, daß man es nicht beschreiben kann, auf jeden Fall ich nicht.

Man muß es leider ganz knallhart und schonungslos sagen: Der derzeitige Mensch produziert alles andere als Schönheit.
Wer Taubenfüttert, dient wenigstens noch der Schönheit der Natur. Denn die Tiere sind schön. Man kann ruhig sagen: Göttlich. Der Mensch konnte sie zwar zum Teil schon ausrotten, aber noch sehr wenig verderben, "nur" die Haustiere.
Die Pflanzen sind schön, und erst die Bäume! Vergleichen sie doch eine Eiche mit einem Baukran, ein Veilchen mit einem Porsche.
Gibt es etwas schöneres als einen klaren, naturbelassenen Bach?
Einen milden Maienabend, ein aufziehendes Gewitter?

Eines fernen Tages wird der Mensch ohne diese ihm geschenkte, paradiesische Natur auskommen müssen, wenn er so weitermacht, eines gar nicht so fernen Tages. Wehe, wenn er dann kein Künstler geworden ist, der dann selber neue Schönheit schaffen kann. Die Natur ist ihm noch geschenkt. Nicht nur, um überhaupt leben zu können,sondern um sich einen Begriff von Schönheit zu bilden. Warum ist ein Veilchen schön? Oder ein Eichbaum? Oder ein Hase? Weil sie in sich stimmen. So wie die Marmorskulptur der Venus von Milo in sich stimmt, allerdings stimmen bei Veilchen, Eichbaum und Hase auch noch das Leben, beim Hase auch noch die Seele.

Wenn man sich bewußt macht, wie die Wirtschaft (und das sind wir alle, Produzenten und Konsumenten)mit der Natur umgeht, also unserem doch noch höchsten Wert, garantiert noch schönsten Wert, dann muß man sagen, diese Wirtschaft ist wirklich destruktiv, und produziert alles andere als Schönheit.
Und ich sehe z.Z. keine andere Rettung, in dieser Welt von Hieronymus Bosch, in dieser Welt der großen und kleinen Tagespolitik, in dieser Welt, in der kein sauberer Gedanke mehr an die Öffentlichkeit dringt, wo sich die Medien mit der Politik mit der Wirtschaft verschworen haben (vielleicht nur aus stumpfer Gedankenlosigkeit), als eine Sehnsucht nach Schönheit.

Augsburg stellt das Taubenfüttern nicht unter Strafe, das will ich der Stadt hoch anrechnen, und überhaupt, daß es mir hier eher drekkig ging, kann viele Gründe haben, hatte viele Gründe, der gravierendste: Die Zeit. Oder wo ist es die letzten 2 Jahre schöner geworden, in Syrien bestimmt nicht.

Meinetwegen dürfte es auch in Augsburg mehr Tauben geben, viel mehr. Dafür gibt es viele Krähen. Der Königsplatz ist in der festen Hand der Krähen, d.h. man müßte sagen: in der festen Kralle.
Schwarz thronen die Nester in den Wipfeln der Bäume.
Wenn man nachts vom Bahnhof kommt, den Tramanschluß verpaßt (in 9 von 10 Fällen pflege ich ihn zu verpassen) begrüßt einen ihr Kra Kra und gut, jetzt weiß man wenigstens, daß man wieder in Augsburg ist, am Königsplatz, "Wanderer, laß alle Hoffnung fahren."

Mit der Zeit gewöhnt man sich daran. Im Grunde genommen ist das ja nur das zeitgemäße Lebensgefühl.
Immerhin, wer alle Hoffnung fahren läßt, der ist in der Gegenwart angekommen.
Der ist endlich immun gegen die Seelenverkäufer aller Art.
Wenn man alle Hoffnung fahren läßt, hat man nur noch sich selbst.Was immerhin die Möglichkeit von einem Du in sich birgt.
Wer dafür nicht bereit ist, alle Hoffnung fahren zu lassen, der weiß noch wenig von den wahren Werten.

Jakob Fugger, damals in der Morgenröte vom Kapitalismus, war ja auf seine Art ein obertüchtiger Mann. Ob er es bereits hinterfragte, ob Taler, Gulden, Mark und Pfennig wirklich die wahren Werte sind? Vielleicht zuletzt, als er die Fuggerei bauen ließ? Heute könnte das eigentlich jedes Kind wissen, daß das nicht die wahren Werte sind.
Blos, was sind sie dann ?
Unsere Oberköpfe (zB. Politiker) mahnen uns ja immer häufiger, die wahren christlich-abendländischen Werte hochzuhalten.
Mein Gott, wir hätten es bitter nötig. (Sogar die Oberköpfe hätten es nötig)
Kommen Sie nachts an den Königsplatz, dann vergeht ihnen das Prinzip Hoffnung. Da wissen Sie dann, wenn Sie nach hause wollen, müssen Sie zu Fuß gehen.
Und der, der da geht, das sind Sie selber.
Und wenn es überhaupt noch einen christlich-abendländischen Wert gibt, dann sind das Sie selber.

Und so quälte ich mich 2 1/4 Jahre in Augsburg ab, um zuletzt zu erkennen, diese Stadt ist in nichts schlechter als andere Städte, in Bezug auf Taubenfüttern sogar eindeutig besser. (Sie haben es gemerkt, ich liebe Tauben, mehr als die Venus von Milo, und da mir der Heilige Geist auch hier nur selten begegnete, erinnerte mich wenigstens jede Taube daran, die sich aus der Höhe auf das harte Pflaster niederließ.)
Ja, vielleicht hätte ich diese Zeit nicht überlebt, wenn nicht der Lech durch diese Stadt fließen würde.
Der Lech gehört nicht zu Augsburg, sondern er fließt durch.

Ganz munter, stellenweise eilig, nie vor sich hindümpelnd, er kommt aus den Bergen, im Österreichischen soll er noch richtig wild sein, er verkündet uns jede Schneeschmelze, hält sich möglichst - gegen Staudämme ist er leider machtlos -nirgends auf, denn er muß ja zur Donau, um mit ihr in´s schwarze Meer zu münden, in´s Mittelmeer, in den Atlantik, in´s Weltmeer. Dort zieht es ihn hin, deswegen ziehen seine Wasser ständig, vorbei, vorbei.

Vor Lechhausen bildet er Kiesbänke, wechselt von rechts nach links nach rechts, unterhalb der Kiesbank im ruhigen Wasser laichen Fische, er zieht vorbei.

Also immerhin, zuletzt entdeckte ich in Augsburg nach langer Pause wieder, daß es ja auch noch mich gibt, ein echter Trost.
Und dank dem Lech entdeckte ich, daß es auch noch mehr als mich gibt.

Es gibt ein Ziel, im Falle vom Lech das schwarze Meer. Und weiter muß er sich ja erst einmal keine Sorgen machen.

Wo ich gerade sitze, oberhalb der großen Kiesbank, die wegen der Schneeschmelze gerade nur eine kleine ist, daher fast dicht bevölkert ist, sehe ich vier Fließgeschwindigkeiten vom Lech:
Am gegenüberliegenden Ufer der Hauptstrom, jeder Spaziergänger würde zurückbleiben, der Lech hat keineswegs vor, sich in Lechhausen aufzuhalten, die Donau wartet schon auf sein erstaunlich klares Wasser.

Dann, herzu´s kommt ein Streifen, wo bei Niedrigwasser auch eine schmale Kiesbank aus dem Wasser schaut, dort geht gar nichts vorwärts, eventuell gibt es dort sogar eine Gegenströmung.(das kann man nur von oben sehen.) Daß es das gibt, hatte ich erst von Mark Twain gelernt,

aus seinem "Als Lotse auf dem Mississippi."
In der Zeit, als ich im Textilviertel einen 3,-Euro-Job machte und auf dem Weg zur Arbeit den Lech auf einem Steg überqueren mußte, schaute ich jedesmal in den Lech, ob er mir vielleicht mein Schicksal deuten konnte, ich konnte es gerade nicht mehr. Und da entdeckte ich,hinter den Brückenpfeilern, vor der Unterwasserkiesbank, eine kleine Gegenströmung, dort floß das Wasser stromauf.
Strömungen zu erforschen dürfte hochinteressant sein, offensichtlich ist Wasser keineswegs rein abstrakt berechenbar.
Kurz bevor ich bei der Arbeit ankam im Textilviertel (hier standen in der Gründerzeit, als die Schornsteine richtig rauchten, riesige Textilfabriken, und im Textilmuseem las ich einmal eine Arbeitordnung für die Arbeiter, und die war heftig, in der Fabrik war erlaubt: Arbeiten, versteht sich, aber richtig, der Rest war en Gros et en Detail verboten, und sicherheitshalber war noch vorgeschrieben, wie sich ein christlicher Arbeiter auf der Straße und zu Hause zu betragen hat, nicht in der Wirtschaft, denn dort hat er nichts zu suchen. Es war ganz klar, ein christlicher Arbeiter hat nichts zu lachen zu haben, und da sich Gott an ihm nicht die Finger schmutzig macht, auch nicht der Fabrikherr, ist für ihn der Werkstattmeister der strenge Gott Jehova. Daß diese Arbeiter in dieser Gottesfabrik ein richtig hartes, mürrisches Volk wurden, ist nicht verwunderlich, verwunderlich wäre das Gegenteil. Es wurde mir gesagt, bis heute funktioniere die Subordination, oder wie der Volksmund sagt, das Radfahren, nach oben bukkeln, nach unten treten, in Augsburg wie sonst nirgends. Immerhin hab ich es selber erlebt, in 3,-Euro Jobs, sogar in Nulleuro Jobs, wenn es sich eingebürgert hat, ist es eine hochansteckende Krankheit, die jedem die Freude an der Arbeit verdirbt, und die nur durch eine radikal offene Gesprächsarbeit überwunden werden kann. Sonst leiden halt alle, solange es nur irgendwie geht, und wenn es dann absolut nicht mehr geht, dann versuchen sie es vielleicht doch mit Gesprächsarbeit, können aber nicht loslassen, das heißt wollen das Gespräch beherrschen, d.h. wollen in Wahrheit immer noch kein Gespräch, und was man auch vom Lech lernen kann, es gibt nicht nur die Gegenströmung, es gibt auch die kreisende Strömung, das kann sehr lange im Kreis schwimmen, das welke Blatt.)überquerte ich noch den Hahnreibach.

Also, ich ging zur Arbeit in´s Textilviertel, schaute vom Steg in die Gegenströmung, auf die kreisenden Blätter, kurz vor der Werkstatt kam ich über den Hahnreibach, auch Lechwasser, nach der Arbeit umgekehrt, erst Hahnreibach, dann Gegenströmung, ich war ziemlich fertig und bestimmt nicht mehr der Hellste, ja, schließlich habe ich es dann be-

griffen. Sachbearbeiterin und Therapeutin und Verwandte und Bekannte meinten zwar, diese Arbeiten, die ich da machen würde, seien ganz toll, ich bekam sogar Lob im Jobcenter, der kleine Fehler dabei war, die waren das Gegenteil von toll, wie womöglich auch der Job im Jobcenter das Gegenteil von toll ist. Das öffentlich zu bekennen, wäre? Im christlichen Abendland vermutlich Gotteslästerung.

Also sage ich das nicht, sondern rate nur allen, ab und zu in den Lech zu schauen. Zumindest sehen Sie dort erstaunlich klares Wasser und ich sogar ab und zu eine Forelle?

Herzu's, nach dem fast stillen, nur vom Wind gekräuselten Streifen kommt der ruhige Lechstrom, Fußgänger könnten mitgehen, und er trifft auf die einmal breitere, jetzt schmälere, um so dichter bevölkerte Kiesbank, in die er sogar ein Stück weit eindringt, in kleine Buchten, und dann wohl unten durch den Kies fließt oder sickert.

Und zu meinen Füßen plätschert ein munteres Bächlein, ein Lech für Kinder.

Ich kann mir nicht helfen, aber der Lech mit seinem eher leisen Rauschen, seinen vielfältigen Strömungen bis hin zur Gegenströmung erscheint mir sehr zielstrebig zu sein.
Ich kann mir nicht helfen.
Aber der Lech kann es.

Und dann machte ich den üblichen Fehler. Ich hatte etwas wahres, schönes und gutes gefunden. Und glaubte (weil ich just auch noch eine Einladung dorthin hatte), an Väterchen Rhein, am mächtigen deutschen Strom nun bestimmt das noch Wahrere, Schönere und Bessere zu finden. (obwohl mir längst frühere Erlebnisse gesagt hatten: Da nun gerade nicht.)

Kann gut sein, daß immer noch zwischen Loreley und Binger Loch das Gold der Nibelungen unterm Rheinschlamm liegt, ich jedenfalls habe es auch nicht gehoben. Vermutlich eher zu meinem Glück, Nibelungen und ihre Schätze bringen heutzutage kein Glück mehr. Sagen wir, so ungefähr seit 900 - 1000 Jahren.

Auf den ersten Blick war mir der Rhein fast zu mächtig. Auf den zweiten Blick tat er mir nur noch leid: Rechts und links besäumt von Lindwürmern, den längsten Güterzügen, die ich jeh sah, auf dem Fluß die größten Binnenfrachter, die ich jeh sah, durchwühlen auf und ab die vormals heiligen Wasser, zusätzlich die längsten Ausflugsbote, die ich jeh sah, und an den Hängen rechts und links die Burgen der Nibelungen. Die gibt es zwar nicht mehr, dafür sind wir Exportweltmeister.

SCHLUCHTEN

kann man natürlich immer mit einer detaillierten Wanderkarte und strengem verfolgen der Wegweiser finden. Oder, modern, mit CPS oder man guckt sie sich gleich nur im Display an.

Doch es ist schon schöner, wenn man sie sucht, oder, noch schöner, wenn man sie einfach findet.
Vorausgesetzt, man hat die Wege verlassen, verloren, sogar absichtlich verloren, gibt es einen sehr einfachen Weg, sie zu finden: Von nun an gehts bergab.
Übrigens auch die sicherste, wenn auch nicht immer bequemste Methode, um aus jedem bewaldeten Berg- und Hügelland herauszufinden, wenn man sich verlaufen hat.
Eventuell geht es manchmal beschwerlich bergab, wenn es in eine richtige Schlucht hinab geht, ziemlich sicher.
Wenn es sich um eine schöne, wildromantische Schlucht handelt, findet man unten ziemlich sicher einen Wandersteig. Heutzutage ziemlich sicher mit Warntafeln "Nur für Alpinisten", mit Drahtseilgeländern, mit Stahlklammertritten.
Das ist zwar schade, aber man kann sie ignorieren.
Ein Bach plätschert hinunter, ganz zuverlässig am tiefsten Grund der Schlucht, er ist kalt, rein, frisch, man kann aus ihm trinken, ich tu's, und er schmeck frisch. Man kann sich Gesicht und Augen darin waschen, und wenn nicht gerade unterhalb jemand trinken will, kann man darin auch die rauchenden Füße kühlen.

Es gibt nicht mehr soviele schöne Dinge auf der Erde, aber Schluchten (ab Schwierigkeitsgrad 4, besonders am Montag morgen) gehören noch dazu.

Beim Ausgang (für viele der Eingang) der Schlucht kann es einem passieren, daß man zu monumentalen Trümmern einer Brücke kommt.(wie es mir in der Kreuznachklamm überm Rhein geschah) Trümmer, die man nur

blöde anglotzen konnte. Sie glichen einer postmodernen Skulptur. D.h., die Brücke war nicht nur mehrfach zersägt, und zwar mit den glatten Schnitten einer Kreissäge, sie war nicht nur 3 fach überdimensioniert, Rundhölzer mit über 30 cm Durchmesser für einen Wandersteg, die Stücke ergaben für meinen geschocken Verstand auch kein Ganzes. Das Holz war mitnichten morsch, morsch muß allerdings der Verstand gewesen sein, der sie gebaut hatte, eventuell auch der, der sie zersägt hatte.
5 Minuten starrte ich auf diese Brückentrümmer, verfluchte im Stillen nochmal die ganze Postmoderne, und ging mit 5 Schritten über den Bach.

Falls mich noch einmal das abschüssig Weglose in so eine kühle, wohltuende Kreuznachklamm führen sollte ., dann werde ich vor ihrem Ausgang die Augen schließen. Wie eine züchtige Jungfrau.

! !

.

Um dem Rhein doch noch nahe zu kommen, befuhr ich ihn, mit dem kleinsten verfügbaren Schiff, mir noch viel zu groß, dafür wenigstens nicht bis zur Loreley. (Als ich einmal, im Februar, im IC daran vorbei fuhr, sagte mir mein Gegenüber im Abteil, der sowas von dankbar war, daß ich mich mit ihm unterhielt: "Die Loreley ist noch auf Mallorca. Ja ja, im Sommer sitzt da eine langhaarige Blonde auf dem Felsen, verdient ihr Geld mit kämmen.") Es war beinahe Mai, mit 25°C im Schatten.
Ich fuhr nur 2 Dörfer weiter, und nicht einmal das, da außer mir dort niemand an Land wollte, überhörte der Kapitän die Rufe "Aussteiger! Austeiger!" bis es zu spät war, 1/2 l Diesel gespart, sollte mir recht sein. Dem Rhein 1 Anlegemanöver mit Vollgas erspart.
Die 5-sprachigen Lautsprecher waren allerdings gnadenlos. Sie verkündeten, daß auch diese Burg im 9. oder 11. Jh. gebaut wurde, im 14. oder 16. Jh. ordnungsgemäß zerstört wurde, und üblicherweise im 19. Jh. von preußischen Prinzen meist neoromanisch wieder aufgebaut wurden.
D.h., deutsche Herrscher waren gern ihrer Zeit so 500 - 1000 Jahre hinterher. Leicht verständlich, denn die Zeit, da das Ritter-, Raubritter, Adels- und Machtprinzip noch seine Berechtigung hatte, erlosch so knapp vor 1000 Jahren.

Nicht nur der Rhein tat mir leid, auch ich tat mir leid (Begegnungen mit dem Nibelungen-Prinzip sind selten förderlich) und das deutsche Volk tat mir leid. Wo Hagen von Tronje, Widergänger aus uralten Tagen, zuschlägt, ist die Gegenwart meistens erst einmal futsch.
Und dann hatte ich schon die ganze Zeit ein komisches Gefühl im Rük-

ken. Bis ich mich endlich umdrehte, und da stand, hoch über dem Rhein, die Germania.
Berühmt als Niederwalddenkmal.
Ich erkläre mir das so, daß unter solchen Figuren nur Krüppelbäume wachsen.

Ein wahrhaft deutsches Denk mal.

Nibelungen in echt (nicht als Denkmal) sind faszinierend. Wen haben nicht einmal die Wogen vom Rheingold mitgerissen? (mich)
Nibelungen als Widergänger, in der Geschichte vom deutschen Volk, waren, hols der Teufel, nur allzu faszinierend, und hinterließen zuverlässig Trümmer, Schutt und Asche, und ein traumatisiertes sich selbst entfremdetes Volk.

Unter der Gewalt der Nibelungenwidergänger, also der ganzen Herzöge, Grafen, Fürsten, Erzbischöffen und Königen, zuletzt ließen sie sich sogar wieder zum Kaiser krönen, kam das Bürgertum, bei dem so ab dem elften, zwölften Jahrhundert der historische Auftrag lag, nie wirklich auf eigene Beine. Nach dem Mittelalter, mit Herren und Knechten, sanktioniert von der Kirche, die in aller Demut selber herrschen wollte, war die Zeit für Freiheit und Menschenwürde gekommen. War, beginnend mit Walter von der Vogelweide, die Zeit für die Innerlichkeit gekommen, daß der Mensch etwas in sich erlebt, vielleicht zuerst nur eigene (schöne) Gefühle, aus denen aber eigene Gedanken werden müssen, und daß diesem Innenleben jetzt die soziale Organisation Rechnung tragen muß. Und deswegen wollten die Bürger ja jetzt freie Reichsstädte, in denen sie diese keimende Freiheit ohne Fürstenwillkür entfalten konnten. Die Bürger wollten ja zunächst nicht viel: Gewerbefleiß, Wohlanständigkeit, nach Möglichkeit Selbstverwaltung, Selbstorganisation.
Die Fürsten konnten "naturgemäß" mit einer neuen Innerlichkeit nichts anfangen. Macht und Herrschaft kennen keine Innerlichkeit, die würde nämlich bedeuten: Dieser Kerl da, dieser Schuster hat geräde so ein Innenleben wie Ich? Eines Tages wird er behaupten, er sei gleichberechtigt mit mir! D A S wollen wir ihm denn doch beizeiten austreiben!

Das Prinzip der sozialen Hierarchie, des Herrschens und Beherrschtwerdens hatte früher durchaus seine Berechtigung und wurde ja auch selbstverständlich hingenommen, der Pharao hatte eben wirklich den großen Überblick,

der dann allen in Ägypten zugute kam.
Lange noch, gerade in Deutschland, riefen alle nach dem gerechten Kaiser, der Recht im Lande schafft.
Aber alles hat seine Zeit, und wenn eine neue Zeit anbricht, und das Vergangene will noch weiter herrschen, wird es ein vergiftender Faktor in der neuen Zeit.
Die germanischen Stammesfürsten waren Kraft ihres starken Schwertarms und ihres Mutes zu Fürsten geworden, das waren halt gerade die höchsten Tugenden dieser Epoche gewesen. Man kann sie sogar bewundern. Ihre Nachfahren, auf den Trutzburgen, im Blutsstrom, aber auch im "geistigen" Strom, wollten nicht abtreten, zurücktreten, wie es die Zeit gefordert hätte. Passiert ja heute noch manchem Präsidenten.
Und das Prinzip "Nibelungenwildheit" behagte (behagt bis heute) manchem mehr, als bescheiden mit der fortschreitenden Evolution festzustellen: Scheinbar habe ich so etwas wie ein Innenleben. Vielleicht bin ich nicht nur eine Persönlichkeit (das sowieso, und wie!), vielleicht bin ich sogar ich. Und das würde ja heißen, die anderen Menschen wären auch ein ich? D.h., die wären gleichwertig, gleichberechtigt mit mir?
Da erscheint denn doch die Nibelungenwildheit so manchen doch atraktiver. Man kann sich nur wundern, wo überall wem die Nibelungenwildheit doch atraktiver erscheint.
Das Machtprinzip und das Ohnmachtprinzip herrschen noch von den Regierungen und höchsten Managertürmen bis hinunter zu den bescheidensten NGO's. Die Ohnmächtigen werden dabei krank, denn vom Mitgestalten ausgeschlossen zu sein, macht krank. Die Mächtigen werden nicht krank, sie sind ja voll in ihrer Action, aber wahnsinnig, denn die Gleichberechtigung, das Ich der Ohnmächtigen ist eine Realität, indem sie diese verleugnen, stellen sie sich außerhalb der Realität.

Der germanische Adel berief sich auf seine Abkunft von den Göttern. Wer sonst hätte sie mit diesem Mut und diesem Schwertarm und dieser Durchsetzungskraft versorgen können?
Die Ur-Urenkel auf ihren Trutzburgen, die jetzt auch das aufkommende Bürgertum beherrschen wollten, konnten sich nicht mehr auf die germanischen Götter berufen. Aber auch nicht auf eine Abkunft von der christlichen Dreifaltigkeit. Weder sie noch ihre Vorfahren waren gerade sehr heilig gewesen. Sie zeigten auch nicht mehr zuverlässig die überragenden Fähigkeiten eines Völkerführers. Nichts an ihnen war direkt heilig oder göttlich, herrschen wollten sie aber von jeher und bis in's siebenmal siebte Glied, also?
Mußte die Herrschaft per se göttlich, undurchschaubar heilig sein.

Das undurchschaubar Göttliche und Heilige rinnt von Ewigkeit zu Ewigkeit durch Samen und Gebärmutter der Fürsten, jeder Beischlaf ein hoheitlicher Akt, u n d w e i l d a s n i e m a n d d e n k e n k a n n , m u ß d a s j e d e r d e n k e n.

Sicher, die Fürsten hatten ihre festen Burgen, Ritter, Reisige und Kriegsknechte, den Scharfrichter und die Gerichtsbarkeit, aber herrschen kann man nur, wenn man i n den Seelen der Menschen herrscht.

Herrschen kann man nur, wenn man die Menschen dazu bringt, etwas zu glauben, was nicht denkbar ist. Der Fürst in der unerforschlichen Wolke seiner unerforschlichen Ratschlüsse. Sein Geschlecht herrschte von jeher, und wird für ewig herrschen. Und früher war das wirklich so, die Fähigkeiten erbten sich mit dem Blutstrom fort, und der Beste, stärkste mußte herrschen.
Und jetzt war das nicht mehr so, die Fähigkeiten vererbten sich mitnichten, eher die Degeneration in der Inzucht, und mit der geborenen Innerlichkeit, sagen wir ruhig mit Walther von der Vogelweide, sicher mit Wolfram von Eschenbach, um auch einmal den Dichtern einen Platz in der Geschichte zu geben, war das Macht- und Herrschaftsprinzip an sein Ende gekommen.
Als führende Klasse trat jetzt das Burgertum auf den Plan, mit seinem Bildungshunger, seinem tendenziell immer demokratischen Gemeinwesen und seiner selbstverwalteten Wirtschaft.

Sämtliche dynastischen Ereignisse nach dem Mittelalter inclussive sämtlicher dynastischer Kriege sind Berichte aus der Geisterbahn (deswegen ja auch ausführlich in jedem Geschichtswerk, in jeder Enzyklopädie beschrieben), die Gründung der freien Reichstädte sind das vorwärtsgewandte Großereignis. (In dem Großen Brockhaus findet man sie unter ihrem Namen:Gar nicht. Unter Reichsstädte (ohne "Freie" mit 3 Zeilen.)
In den freien Reichsstädten konnte ein bürgerliches Selbstbewußtsein entstehen, wie es nur für Menschen möglich ist, die gleichberechtigt unter Gleichberechtigten leben. Für Menschen, die ihr eigenes Haus, ihr eigenes Gewerbe, das sie selber in den Zünften organisieren, ihr eigenes Gemeinwesen mit dem eigenen Bürgermeister haben. Dort entfaltete sich jetzt Wissenschaft und Technik, und fast alle deutschen Künstler kamen aus protestantischen Bürgerhäusern.
Sicher, die Fürsten hatten die Macht und das Geld, Künstler und Wissenschaftler an ihre Höfe zu ziehen, noch heute schmücken sich Staaten gern damit, aber geboren werden sie eher in Hütten als in Palästen.

In den freien Reichsstädten konnte sich etwas entfalten, etwas, soweit es der Kaiser duldete, soweit es nicht in Kollision mit der großen Politik geriet, diejenige der Fürsten, und die Freiheit der Reichsstadt konnte durchaus auch wieder aberkannt werden.
Die Bürger der nichtfreien Städte und Dörfer hatten weiterhin ihre territoriale Majestät untertänigst zu würdigen und waren selbstverständlich von aller sozialen Mitgestaltung ausgeschlossen. Gesetze erließ der Fürst bzw. sein Kanzler, zu den Waffen rief der Fürst bzw. der Kriegsminister, und zu den Waffen riefen diese fürstlichen Machtpolitiker nicht gerade selten.
Natürlich war der Bürger bereit, sein Vaterland zu verteidigen, er war es schließlich, der darin das meiste aufgebaut hatte, nur schade, daß die Fürstenzuverlässig politische Gründe fanden, das Nachbarvaterland kaputtzuschlagen, woraufhin dieses natürlich zurückschlug.
Fürstenhaß wäre psychologisch leichtverständlich gewesen.
Wo die Fürstenmacht defakto abgeschafft wurde, in der Schweitz, zeigte er sich auch nur allzu deutlich.
In Deutschland (mit Ausnahme der Bauernkriege) allzudeutlich nicht.
Der Burger, der zur Audienz vorgeladen war, hatte nur die Sorge, ob er auch nichts vom Hofzeremoniell vergessen hatte, ob alle Knöpfe blankpoliert waren, schließlich stand er demjenigen höheren Wesen gegenuber, dem alle Gewalt gegeben ist im Lande. (und das ihn wie eine lästige Fliege in den Kehricht pusten kann.)

Und das mit den zu unserer Wohltat eingesetzten höheren Wesen saß gerade im deutschen Volk ungeheuer tief. Scheinbar hat das deutsche Volk einen tiefen Drang zu verehren, zu gehorchen. (Und vielleicht auch, die Verantwortung abzuschieben:Wenn ich der Obrigkeit gehorche, dann bin ja nicht ich verantwortlich.Wo kämen wir denn hin, wenn es keine höheren Wesen als mich geben würde.??)

Unschöne Anekdote, Goethe betreffend. (mir wurde sie erzählt von einem bedingungslosen Goetheverehrer und Professor, als Beispiel der Sagazität, Konsillianz und Weltgewandtheit eines Geheimraths von Goethe: Goethe promeniert mit Beethoven in einer Prachtsallee. Kommt ein König in der Kutsche des Wegs. Goethe tritt ehrerbietigst zur Seite und verneigt sich tief. Beethoven zuckt mit keinem Muskel, bleibt stehen, wo er sowieso steht, und sagt, von Goethe ob seines unmöglichen Betragens zur Rede gestellt: "Phh, Majestäten gibt es viele, Beethoven nur einen."
In einem gesunden Volk würde das jeder Mensch von sich sagen.
Daß Goethe sich lieber zum Adel als zum Bürger und Bauersmann hielt,

war keine Kunst. Der Adel hatte Geld und Muse, Zeit für Kunst und Bildung, die Frauen die feineren Sitten und Gewänder und ein Standesgemäßes Selbstbewußtsein, und bei Hofe ist alles "bedeutend", ein Lieblingswort Goethes. Also läßt man einen Hölderlin kalt abblitzen, läßt die Familien Schiller, Herder, Wieland lieber im finanziellen Elend, bevor man seinen Herzog mit gerade solch unbequemen Forderungen inkommodiert. Dafür bewundert man hörbar den Soldatenkönig, Preussens großen Fritz. Und das alles, obwohl er es besser wissen mußte, es sei denn, seine sämtlichen Werke hätte ein anderer geschrieben.

Die historische Mission der Bürger wäre eine Bewußtwerdung und soziale Ausgestaltung des Freiheitsimpulses gewesen, eine Wissenschaft und Praxis vom Menschen, Freiheitsrechte, Gleichheitsrechte, die das Gemeinwesen gestalten. Das, was sich im Vormärz sich liberal und demokratisch äußerte. Hätten die Bürger nicht nur als eine momentane unruhige Bewegung erleben sollen, sondern als den Kern, das Herzblut ihrer historischen Mission. Hinter das nie mehr zurückgegangen werden darf.
Daß die "Revolution" von 1848 militärisch sehr schnell verloren ging, rechtfertigt nicht, daß in der Restauration dann nach und nach auch die schon eroberten Begriffe verloren gingen.
Daß ausgerechnet das Volk der Dichter und Denker dermaßen wenig Vertrauen zum Denken und Dichten hat!

Als 1871 das Deutsche Reich gegründet wurde, spielte dabei kein einziger Begriff von 1848 eine Rolle.
Das Bürgertum war endlich in der absoluten Nullität angekommen, im mehr oder weniger idyllischen privaten trauten Heim, 600 Jahre lang von den Territorialfürsten zurückgestaucht in's Private, in's Gewerbe, in's Schongeistige, in die Gesangsvereine, in die humanistische Bildung, die sich an den Römertugenden ergötzte, und wenn ein hoffnungsvoller Sohn Bedürfnis nach Heldentum und Ehre hatte, durfte er immer in's preussische Heer eintreten, um sich für's Vaterland auf dem Feld der Ehre zu schlagen.

1914 durften sie dann nicht nur, sie mußten. Kann man heute noch auf jedem Dorfplatz in Stein gemeiselt lesen: Gefallen für's Vaterland.

Das ist eine Doppelte Lüge: Erstens war das Deutsche, vorallem preussische Land nur ein Fürstenland. Zweitens ging zumindest das Vaterland der deutschen Bürger nicht nur militärisch, sondern als Identifikationsmöglichkeit verloren. Die Rolle des deutschen Bürgertums war

ausgespielt. Die Rolle, die es nie ergriffen hatte.

Natürlich war auch die Rolle der deutschen Fürstenhöfe ausgespielt. Immerhin waren es zweifelsfrei sie, die das Land in den Untergang geführt haben. Nibelungenwidergänger haben so etwas an sich, gibt es halt wieder eine Götterdammerung, diesmal allerdings 700 - 800 Jahre zuspät.
Blos, daß Nibelungenwiedergänger gar nichts anderes kennen und können, als ihre Wildheit, die sich nur für Herrschaft, Macht und Gewalt eignet, spricht die Bürger nicht von dem Vorwurf frei, daß sie ihrem Impuls untreu geworden waren. Wer seinem Impuls, seiner Mission untreu wird, den verläßt dieser Impuls.

Daß seit 1919 irgendwo ein sozialgestalterischer Impuls aus dem Bürgertum gekommen sei, kann ich nicht sehen. Das Bürgertum, die Elite der Gebildeten, war so in der Nullität, daß es problemlos bei einem Dritten Reich mitmachte.
Und dann verneigten sich fast alle (Arno Schmidt nicht!) tgl. 7 x 7 x nach Bonn, heute ja nach Berlin, vielleicht nur noch 2 1/2 x .

Moderne Nibelungen sind nicht mehr an's Blut, an die Stammburg gebunden. Ganz wie man es in Bayreuth sehen kann: Anzugträger, erfolgreiche Geschäftsmänner, Topmanager.Generäle. Kanzler, Präsidenten,...
Das Nibelungenprinzip ist das Machtprinzip, ist die Nibelungenwildheit, ist die absolute Vermeidung der Frage: Stimmt das denn so, wie ich das machen will, wie wir das machen wollen? Diese Frage ist nicht zugelassen. Stattdessen das unausgesprochene, dadurch umso suggestiv wirksamere:"Mein (unser) Wille geschieht."

Es wäre die Mission der Bürger gewesen, gemeinsam zu fragen: "Wir wollen ein Gemeinwesen. Wie könnte das denn aussehen, so daß das auch stimmt."

1919 war es offensichtlich, daß sie diese Frage nie ernsthaft genug gestellt hatten, und somit natürlich auch zu keiner Antwort gekommen waren und natürlich auch zu keiner stimmenden Sozialgestalt.
Es gab Ansätze in diese Richtung von einzelnen Menschen, aber das Bürgertum als Klasse mit historischer Mission lieferte: nichts.

Je länger ich mich damit beschäftige, desto klarer wird es für mich: 1919 ist die Zeit in Deutschland (in Deutschland, weil ich nun einmal Deutscher bin)

(wie man sieht, auf dem absteigenden Ast) stehen geblieben. Das Soldaten- und Arbeiterrevolutiönchen landete ja schnell in der Nullität. Was danach kam, waren alles Selbstläufer. Der Hitlerfaschismus war ja nur das von Dämonen erfüllte Vakuum in den deutschen Seelen. Ach ja, die vielgepriesene Weimarer Republik? Viele viele parteipolitische Reden. Bis das Vakuum perfekt war.
Deutsche sind fleißig, pflichtbewußt, technisch begabt, kein Wunder, daß sie ihr zerbombtes Land erstaunlich schnell wieder aufbauten, kein Wunder, daß sie längst wieder Exportweltmeister sind, kein Wunder, daß sie einen relativ funktionierenden Rechtsstaat haben, das sind in Deutschland alles Selbstläufereien.

Das alles hat nichts mit einer deutschen Mission zu tun. Früher Bonn, heute Berlin sind halt Parteiendiktaturen, ganz honorige, sollte das die deutsche Mission sein?

In unseren staatlichen Bildungsanstalten ist die Frage nach der Aufgabe der Deutschen in der Welt ja absolut tabu. Dort lernt man, wie der Bundestag funktioniert, der ja stellvertretend für uns die deutsche Aufgabe erfüllt. Falls sich eine zeigen sollte, unseren nochdotierten Wissenschaftlern und Professoren ist nichts davon bekannt.

Nun ist es aber so: Ein Volk, das eine Aufgabe hat, diese aber nicht ergreift, weil es sie noch nicht einmal begreift, degeneriert überdurchschnittlich schnell. Es wird hohl, und in das Hohle schießen die Dämonen hinein.
Zur Zeit sind es ja nur die ganz trivialen, wie sie Hieronymus Bosch gemalt hat: Freßgier, Geldgier, Geilheit usw. Aber auch die Nibelungenwildheit fühlt sich ganz wohl in hohlen Menschen.

Ich könnte jetzt natürlich postulieren, was meines Erachtens die Mission der Deutschen ist. Da antworte ich lieber vorsichtig: Die Mission der Deutschen, dem Volk der Dichter und Denker, ist zuallererst einmal, nach dieser Mission zu fragen. Zu fragen: Stimmt das so, wie es ist, mit der Exportweltmeisterei, dem Parteiensystem, den Staatsschulen, an denen man nicht einmal nach der deutschen Aufgabe frägt?
Oder wie würde es denn besser stimmen?

Versuchen Sie das einmal, machen Sie ihre Erfahrungen mit der Nibelungenwildheit, und versuchen Sie es wieder. Und wieder.

(((((((da ich bestens weiß,

wie mir der hier haufige Gebrauch des Wortes "deutsch" übel vermerkt werden wird, und dann gar noch eine "deutsche Aufgabe", möchte ich das doch konkretisieren: Für sich selber können die Deutschen gar nichts mehr tun, das hätten sie im 18. und 19. Jh. tun müssen, Und alle deutschen Nationalismen danach waren nur grottenpeinlich bis zuletzt dann absolut dämonisch.
Der Gedanke und die Kunst sind Gemeingut, global. Und was global dringend gebraucht wird, das sind stimmende Gedanken für eine menschengemäße Sozialgestalt, und das ist das Kunstwerk der Sozialen Plastik, richtig als wahrnehmbares Kunstwerk, das dann Afrikaner, Araber, Neuseelander anschauen können, und sagen können: Das ist aber schön, da stimmt ja alles zusammen, so eines wollen wir auch. Und diese Soziale Plastik zum Anschauen für alle Menschen dieser Erde zu bilden hat das deutsche Volk die spezifischsten Anlagen dafür. Die zwar schon gründlich verdorben sind, und doch noch in ursprünglicher Reinheit da sind, nämlich in der Zukunft, eine Aufgabe ist immer in der Zukunft, und die Zukunft ist noch unverdorben. Die Deutschen hatten jetzt wahrhaftig genügend große Menschen, Dichter Denker, Künstler, alle wahren sie Künstler, die in sich entwickelnden Begriffen auf diese Aufgabe hingewiesen haben, zuletzt und am deutlichsten Wilhelm Schmundt - den kennt niemand, nur Beuys sprach von ihm als seinem verehreten Lehrer - und Joseph Beuys, der ja dann den Begriff der sozialen Plastik prägte, als dem nun von allen Menschen für alle Menschen zu gestaltendem Kunstwerk.
Joseph Beuys, der ja wie kein deutscher Künstler außer Goethe in die ganze Welt gewirkt hat, in Japan fast besser als zuhause begriffen wurde, sagte in seinem Vortrag "Sprechen über Deutschland" am 20.11. 1985:"Das deutsche Volk, in ihm steckt, wie schon gesagt, die Auferstehungskraft, die selbstverständlich auch in anderen Völkern steckt, aber die unsere wird sich durch radikal erneuerte Grundlagen des Sozialen hindurch ereignen, muß sich so ereignen. Denn das wäre wohl zuerst unsere Pflicht und dann erst die der anderen Völker."

Soll ich jetzt die sieben Klammern wieder zu machen ? So herzlos will ich nicht sein.

Stattdessen will ich aus obiger Rede von Joseph Beuys das bisher längste Zitat in der BZ abtippen. Auf einer neuen Seite.

"Guten Tag, sehr verehrte, liebe Anwesende. Es ist auch jetzt wieder so, daß ich anfangen möchte mit der Wunde. Gehen wir davon aus, daß auch ich zusammenbrechen kann, gehen wir auch davon aus, daß ich bereits zusammengebrochen wäre, daß ich in ein Grab hineingehen mußte, so gäbe es dennoch aus diesem Grabe eine Auferstehung.Wenn ich hier zum Thema vorgefunden habe: Sprechen über dieses Land, so denke ich, das erste, was zu dieser Auferstehung führen würde, wäre der Born dessen, was wir die deutsche Sprache nennen. In dieser Auferstehung aus einer Zerstörtheit, die uns alle betrifft und zu der wir uns auch alle nach außen wenden sollten, sowohl mit unseren Fähigkeiten, aber ganz besonders mit unseren Unfähigkeiten, daß wir im Gehen zu diesem Born, im Benutzen der deutschen Sprache, miteinander ins Sprechen kämen und wir erleben würden, daß aus dem Sprechen miteinander sich uns nicht nur die leibliche Gesundheit wieder einstellen würde, sondern daß wir auch ein elementares, tieferes Fühlen erreichen würden, für das, was auf dem Boden geschieht, auf dem wir leben, für das, was auf dem Acker, was auch im Walde, auf der Wiese, was im Gebirge gestorben ist. Wir würden durch unser eigenes Sich-Verlebendigtwerden durch Sprache den Boden mitnehmen, das heißt, wir würden einen Heilungsprozeß an diesem Boden vollziehen können, auf dem wir alle geboren sind. Im Sprechen dieser Sprache und im offenen Zeigen dessen, was wir nicht können, und im Versuch, ein hohes Ziel anzustreben, ein hohes Ziel anzustreben, das man nennen konnte: die Frage nach der Aufgabe der Deutschen in der Welt, würden wir zumindest die erste Sicherheit für fur die Möglichkeit finden, an uns selbst zu erfahren, was denn eigentlich die Eigenschaften des deutschen Genius, der deutschen Fähigkeit wären. Wir würden im Formen dieser Sprache erkennen, daß sich durch ihren bewußten Gebrauch die Begriffe ergäben, die Welt, das heißt, das Vorgegebene, so krank es auch sei, mit wesensgemäßen Begriffen so zu beschreiben, daß eine Heilung möglich wäre. Wenn ich hier über das eigene Land spreche, kann ich mich auf nichts Jüngeres und Ursprünglicheres berufen als auf unsere Sprache."

Joseph Beuys, "Sprechen über Deutschland" seine vorletzte Rede in den Münchener Kammerspielen , am 20. November 1985 , also in München, wo der geplante Ankauf seiner Installation "Zeige deine Wunde" durch die Stadt München (für einen lächerlich niedrigen Preis) eine Art oberbayrischen Kulturkampf ausgelost hatte, das heißt, bereits im Vorfeld ihre starke wirkung zeigte.

Wenn ich die BZ an diesen Worten von Joseph Beuys messe, werde ich wieder bescheiden, das war es, was ich angestrebt habe, dieses Vermächtnis von Joseph Beuys mochte ich auch als das Vermächtnis der BZ hinterlassen, Beuys war der Weltmeister, ich der Praktikant, immerhin im eigenen, freien Unternehmen.

In der Gegenwart hat die BZ ja beinahe nichts bewirkt.
Ich halte sie ja auch nicht für erstklassig, für richtig gut.
Allerdings für eindeutig besser als alle mir bekannten Zeitungen und Zeitschriften, Kunststück, und jedenfalls für besser als nichts.

Ich kann sagen, es war richtig Arbeit, 3 - 5 Konzepte für jede Ausgabe, um dann etwas gänzlich anderes aufs Papier zu hämmern.
Die letzten Monate wurde es gern eine 7 Tage Woche, Arbeitsbeginn im Morgengrauen. So daß in diesen Wochen alles andere liegen blieb, so daß ich kaum noch weiß, wie man denn alles andere auf die Reihe kriegt. Es war eine schöne Arbeit.

Die leider davon getrübt wurde, daß die BZ bislang ihre Aufgabe nicht erfüllt hat. Sie ist ja nicht angekommen bei den Lesern.
Wäre sie angekommen, dann hätte sie nach und nach Verbreitung gefunden, dafür hätten dann schon die Leser gesorgt.
Zu Beginn hatte ich es ja noch deutlich gesagt: Meine Kraft (und mein Geld) reichen knapp, um eine BZ zu machen. Schande, aber sowas gibt es halt, ganz nuchtern.
Es gibt die Weltmeister, Goethe, Elvis the King, Joseph Beuys, die sich selbst zu dem für ihre Sache notwendigen Weltruhm verhelfen, keine unverächtliche Fähigkeit, und es gibt die, die dazu restlos untalentiert sind, ein Hölderlin, ein Vincent van Gogh und viele viele Andere, von denen die Welt überhaupt nie etwas erfährt. Die mit knapper Not überleben oder auch nicht überleben, ohne deren Werke der Menschheit aber schwer was fehlen würde.

Ob der Menschheit ohne BZ etwas fehlen würde?
Ich muß natürlich "Ja" sagen, weil ich mit der BZ etwas versucht habe, das m.E. bisher noch fehlt.
Versucht, wohlgemerkt.

Ab und zu gab es ein Lob. (Wem, der eher keinen Erfolg hat, tut das nicht gut.)
Die Fein- und Hochgeistigen (solche habe ich früher mal tatsächlich

gekannt) kündigten Eine nach dem Anderen ihr Gratis-Abo.
Wenigen großzügigen Spendern (an anderthalb Händen abzulesen) verdanke ich, daß die Verluste gerade noch im Rahmen eines Hartz 4 Empfängers blieben, nachdem das Sparbuch aufgebraucht war.
Dort, wo ich mir die größte Anerkennung erhoffte, bei Erneuerungsbewegungen, begegnete mir die größte Gleichgültigkeit, öfters auch Ablehnung, weil die Leute fürchteten, wenn nicht, müßten sie mich loben, was ein totales Mißverständnis ist, niemand kann besser wissen als ich, daß an mir nichts lobenswertes ist, es ging mir lediglich darum, etwas brauchbares zu liefern, etwas, das ein Gespräch anregen kann.
Wozu man natürlich manchmal auch provozieren muß, ich möchte sagen, ich provozierte viel zu selten.

Immerhin, daß über 70 No erschienen sind (von denen man gern einige vergessen darf) erscheint mir wie ein Wunder. X mal sagte ich mir: Das ist jetzt endgültig die Letzte!
Ab und zu, vereinzelt, gab es Lob.
Nur daß ich nicht deswegen die BZ gemacht hatte. (So wohl ein seltenes Lob auch tut.)

Die BZ war aus meinen vielen Flugblättern im Stuttgarter Widerstand gegen Stuttgart 21 entstanden. Weil ich nämlich diesen Widerstand von Anfang an als Wendebewegung verstanden hatte. Wie es sich dann zeigte, stand ich mit diesem Verständnis relativ alleine da.
Ich machte die BZ nicht, um nun endlich hemmungslos mit 1 Finger meine Erika zu betippen.
Sondern weil ich sehr hautnah erlebte: Hier sind zwar die Menschen für eine Wendebewegung, im goldenen Herbst 2010 sehr schöne Menschen, aber leider noch ohne Begriffe, was man denn nun wie anstreben könnte.
Ich erlebte das nicht nur als Manko, sondern als Bedarf. Ich erlebte das wirklich. Und da ich in den Jahren davor den Impuls und die Begriffe der Sozialen Plastik kennengelernt hatte, sagte ich mir: Da kannst du produzieren und liefern.

Nun kann man natürlich sagen, in Betreff des akuten Bedarfs habe ich mich vollkommen getäuscht. Und ich hätte es sogar wissen müssen, denn ich saß in diesen Tagen in nicht wenigen Arbeitskreisen, Aktionskonferenzen, Mitarbeitertreffen, und daß dort kein nennenswerter akuter Bedarf an Begriffen war, war nicht zu übersehen und zu überhören, es war wirklich nicht das reine Vergnügen.

7 Jahre spater, 7 Jahre näher am Tod (gelobt sei der Tod!) muß ich feststellen, daß der bewußte Bedarf an Begriffen für eine Wende just in Augsburg und an den wenigen Orten, wo ich sonst noch Kontakte habe, immer noch nicht sehr viel größer ist. Jeder hat so sein Steckenpferd, seine Positionchen, seine eigene Kunst, sein eigenes Belieben und Mißlieben, ...

Als ich vor 7 Jahren einen Bedarf nach einer BZ erkannte, als ich 7 Jahre lang eine machte, beruhte das auf purer Einbildung?

Abgesehen davon, daß ich sie sowieso gemacht hätte, weil sich nämlich die BZ bei mir meldete, daß sie jetzt gemacht werden will, d.h., es es gab für mich ganz eindeutig einen Bedarf der BZ, daß sie jetzt gemacht werden will. Warum sonst hätte ich sie denn machen sollen.
Und ich bekam auch gleich strenge Anweisungen: "Und wehe! du Praktikant, du machst mich für Geld, Ehre, Weltruhm!"

Gar nicht so einfach.
Zum Glück kam ich ja jedes Jahr dem Tod ein Jahr näher. Der Tod ist ein erstklassiger Berater in Redaktionsstuben: "Praktikantchen, ich mag dich. Deswegen verrate ich dir ein Geheimnis:Wenn du dann demnächst durch mein Tor gehen wirst, wie alle, dann mußt du alles zurücklassen. Nur das wenige, das stimmt, das darfst du mitnehmen.
Und noch ein Trost: Dein bisheriges Leben war nicht das reine Zuckerschlecken, dieser Nachteil wird sich fürdich zum Vorteil verkehren, denn hinter meinem Tor gibt es keinen Zucker zum schlecken, wie denn, ohne Zunge, darür ist dort das Leben, da kannst du endlich richtig arbeiten."

Also kann ich meinen Frieden machen. Der Abschied wird mir nicht allzu schwer fallen.
Solange die BZ sagt, ich muß aber n o c h eine BZ machen, mach ich die halt.(Aber sie ist schon viel weniger drängend geworden, sie ist jetzt schon fast höflich, sie fragt bescheiden:"Willst du noch eine machen?")
Falls ich rein zufällig noch erträgliche, gesunde Lebensumstände finden würde, Künstler 2. Ordnung brauchen die manchmal, würde ich noch ein oder idealiter mehrere Schulbücher schreiben, Wirtschaftskunde, Sozialkunde und so, denn den Bedarf kann ich wirklich klarstens sehen, in der Zukunft, bei der Jugend, bei den kommenden Generationen.

Im Schwäbischen, sonst keiner besonders schönen Sprache, sagt man, zumindest auf der Ostalb, zum sterben "aufamsein" Das ist schön.

Aber, liebe Leser, wie Sie bestimmt schon gemerkt haben, ich liebe vorallem die Tauben.
Folgendes Gedicht von Bohuslav Reynek habe ich aus dem Tschechischen übersetzt. Nicht, weil ich etwa tschechisch könnte, das ist eine richtig schwierige Sprache, sondern weil das Gedicht so schön ist, ich liebte es schon vor dem Übersetzen, und anders kann man ja gar nicht übersetzen.

Tauben

Der Taubenschwarm fliegt in die Sonne fort,
sein Flug sich ringsum sehnend sucht
ob von der Wolke schon von Bord
der neue Noah ruft ?

Fliegt von den Stoppelfeldern auf,
umfliegt lange den Garten,
über das Land schiebt Schatten
wie Seelen vergangener Herden im Lauf.

Tauben im Wolkenzenit,
fortgetragene Arche, und
Schatten wirft sich in den Abgrund,
nimmt das goldne Totenhemd der Sonne mit.

Im Erinnern, im Strahlenkranz,
es ist Herbst. Darüber fliegt
Schatten und Glanz,
im Schatten man das vergangene sieht.